



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Reifezeit : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bis in die Kaiserzeit hinein war aller Unterricht in Rom Privatsache. Wir hören wohl von dem Diktator Julius Cäsar, daß er Lehrer der Wissenschaft nach Rom zog und sie durch das römische Bürgerrecht ehrte, ebenso vom Kaiser Augustus, daß er sie reichlich beschenkte — aber von einer Staatsunterstützung erfahren wir erst etwas unter Vespasian und besonders unter Hadrian, der ihnen Ehre und Reichthum und ein eignes Heim gab, das später wahrscheinlich die berühmte Hochschule Roms wurde. In ähnlicher Weise behandelte sie Antoninus Pius — aber erst unter Mark Aurel hören wir von festem Gehalt, das für diesen oder jenen höhern Lehrer bestimmt wurde. Allseitig sorgte erst Alexander Severus, der auch der ärmern Bevölkerung den Besuch der höhern Schulen ermöglichte. Je mehr sich das Reich der Schulen annahm, um so strenger wurde die Aufsicht. Nach einer Verordnung unter Valentinian dem Ersten durften nur fleißige und sittsame Jünglinge in Rom studieren. Auswärtige, die sich unwürdig benahmen, wurden ausgewiesen, nachdem sie aufs härteste bestraft worden waren. Alle Studierenden mußten dem Kaiser in einer jährlich einzureichenden Liste namhaft gemacht werden — die fleißigen und zuverlässigen besonders bezeichnet, damit er sich seine spätern Beamten daraus ausersehen konnte. Das Ganze diente immer mehr den Zwecken des Kaiserreichs als der geistigen Entwicklung des einzelnen Bürgers. In ähnlicher Form wurden auch die Lehrenden kontrolliert und durch Verordnungen beschränkt. Die Freiheit der Wissenschaft ging allmählich verloren, und so kam es, daß sich die ins Mittelalter überkommene allgemeine Bildung auf einer ziemlich tiefen Stufe befand.



Reifezeit

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



er Winter geht still dahin. In Bärenburg ist eine Masernepidemie ausgebrochen, und die meisten Familien mit Kindern müssen sich vom Verkehr zurückziehen. Harald hat schon die Masern gehabt, wir sind also nicht betroffen; aber in seiner Klasse sind zwei Knaben an der Krankheit gestorben, und er hat mit auf den Friedhof gemußt und sie zu Grabe sängen. Das macht ihm ein halb schauerliches Vergnügen, und er berichtet eingehend davon an seine drei Rolands.

Die drei kleinen Mädchen kommen noch immer mit großer Regelmäßigkeit, und da ich jetzt weiß, daß ich in Frau Rolands Augen nur meine Pflicht tue, wenn ich sie aufnehme, so löcke ich auch nicht gegen den Stachel. Es wäre dumm, wenn ich's täte, denn es sind drei gute Spielgefährten für Harald, der sich nur zu gern mit ihnen unterhält. München müßte ja nun in die Schule, und ich frage sie jeden Tag, ob sie noch immer nicht lernen soll, aber ich erhalte immer die Antwort: Papa sagt, es ist noch nicht nötig. Ich werde schon klug genug.

Es ist wahr, Minchen lernt alles, was sie wissen soll, von Harald und von seinen Arbeiten. Eigentlich geht mich die Sache auch nichts an; aber ich sehe schon den Augenblick kommen, wo Frau Roland mir vorwirft, die Pflicht der Dankbarkeit verletzt zu haben, weil ich mich nicht um Minchens Schulpflicht bekümmerte.

Von Bodild habe ich nichts mehr gehört. Mit ihrem Manne steht es wieder nicht gut, und die geplante Fahrt meines Mannes nach Schloß Wieden muß unterbleiben. Es tut mir fast leid. Ich gönnte meinem Walter eine kleine Zerstreuung. Er arbeitet zu stark und kann es doch nicht vertragen. Neulich ist er ganz schachmatt von seinen Vorträgen heingekehrt, und daß er mir fünfzehnhundert Mark mitbrachte, kann mich nicht für sein schlechtes Aussehen entschädigen. Aber er war selbst so froh, daß ich nichts zu sagen wagte. Vom letzten Jahre haben wir noch allerhand Rückstände zu bezahlen. Zehn Jahre außerordentlicher Professor zu sein, ist gerade keine Finanzspekulation. Dies abscheuliche Geld! Nun schreibe ich auch noch davon in meinem Tagebuch, und hier wollte ich eigentlich nicht immer von der Prosa des Lebens berichten.

Heute hat Harald zum erstenmal im Extemporale eine gute Zensur mitgebracht. Walters Freude war ganz rührend, und ich ärgerte mich über Harald, der ganz mürrisch bei der Sache war. Aber Kinder sind ja unberechenbar.

4

Wir sind jetzt in der Mitte vom Februar, und ich habe einen halb erstarrten Starmaz im Garten gefunden, den ich in ein Bauer gesetzt und zurechtgepflegt habe. Er hat sich eingebildet, den Frühling hier zu treffen, und nun muß er seinen Wagemut mit Gefangenschaft büßen. Aber wenn er wieder gesund ist, dann werde ich ihm die Freiheit wiedergeben.

Die drei Rolands haben viel Freude an dem Vogel, und Minchen hat mir gestern schon gute Rat schläge gegeben. Sie wollte ihm Umschläge verschreiben und etwas Medizin zum Schwitzen. Sie ist der geborne Arzt, und ich möchte wohl wissen, was aus ihr werden wird. Jetzt hat sie sich auch plötzlich entschlossen, in die Schule zu gehn, und sich bei einer Dame, die einen kleinen Kursus führt, selbständig angemeldet.

Mit der Schule ist es nun doch besser, Tante Anneli, sagte sie. Viel lernen werde ich wohl nicht, aber ich mag nicht immer von den Leuten in der Klinik gefragt werden, ob ich so wild aufwachsen will. Vinchen und Stinchen können ja auch gut bei dir sein, Tante Anneli, denn sonst würde ich nicht solange von ihnen weggeh'n. Sie sollen nicht immer so allein in der Klinik sein.

Mir ist Minchen immer so lächerlich, daß ich sie reden und gewähren lasse. Aber Walter, dem ich diese Unterhaltung mitteilte, bestand darauf, daß ich zu Frau Roland ging, um mit ihr über ihre Kinder zu sprechen.

Es mag ganz gut sein, sagte er, daß du dich der Kinder annimmst, obgleich du nach meiner Ansicht nicht dazu verpflichtet bist, weil dich ihr Vater einmal vor Olms Betten aus dem Wasser gezogen hat. Geh, bitte, zu Frau Roland und sage ihr, daß du nicht immer auf Vinchen und Stinchen acht geben kannst, wenn Minchen sich entschließt, in die Schule zu geh'n.

So also bin ich wieder einmal den Schwanenweg gewandert. Es war an dem Tage, wo mein Starmaz seinen Käfig verlassen hatte und mit den Flügeln gegen die Fenster Scheibe getaumelt war, sodaß ich die Scheibe schnell öffnete und den fremden Gast entweichen ließ. Er warf sein Köpfchen in die Höhe und stieß einen kleinen

Triumphschrei aus, der mir gut gefiel. Denn es klang darin der Sieg des Frühlings über den Winter.

Für den Schwanenweg schien auch der Lenz gekommen; in den Lüften klang es wie Vogelsang, und in den kleinen alten und schiefen Häusern standen die Türen weit offen, sodaß die warme Luft einziehen konnte. In der Privatklinik roch es nach Jodoform und Krankheit; und als ich nach der Frau Doktor fragte, wurde ich in ein kahles Empfangszimmer geleitet, in das sehr bald eine dunkle, recht üppige Frau eintrat.

Frau Doktor hat Kopfschmerzen, sagte sie mit einer Stimme, die mir bekannt erschien. Kann ich die Bestellung ausrichten?

Zweifelnd sah ich in ein paar neugierige, dunkle Augen; ehe ich aber antworten konnte, lächelte mich das Wesen vertraulich an.

Ach, Sie werden mich doch kennen, Frau Professor! Ich bin ja Lona Hellmund. Wissen Sie nicht, wie ich damals bei Ihrem Onkel, dem Schriftsteller, in Luzern war, und wie wir damals lustig zusammen gewesen sind? Ja, die Zeit vergeht; ich bin nun schon zum zweitenmal Witwe, und Sie sind wohl sehr glücklich verheiratet; aber ich habe Sie gleich erkannt. Ach, die kleine Ameli! Ihr Onkel Willi hielt so viel von Ihnen, und es war schade, daß Sie damals die stolze Gräfin mitbrachten, die so viel Unruhe ins Haus brachte. Sie warf sich dem Doktor doch ziemlich dreist an den Kopf. Und der junge Baron von Falkenberg, Ihr Vetter, hat sich mir gegenüber auch nicht gut benommen. Denn das ist ganz gewiß, daß er mir die Ehe versprach, und daß er sein Versprechen nicht hielt. Aber so sind die vornehmen Herren! Sie machen die Mädchen unglücklich und fragen nicht danach. Hier schöpfte Lona Hellmund Atem, setzte sich mir gegenüber und sah mich an, als sollte ich ihr in die Arme fliegen. Aber ich saß unbeweglich.

Ich freue mich, daß es Ihnen gut geht, Frau — Frau —

Frau Pöpke, schob sie ein.

Also Frau Pöpke. Nun aber wünsche ich doch Frau Roland zu sprechen, fuhr ich fort. Es ist wegen ihrer kleinen Mädchen, und es wäre mir lieb, meine Frage selbst stellen zu können.

Frau Pöpke bekam einen roten Kopf.

Ich sagte schon, daß Frau Doktor nicht sichtbar ist. Ich besorge alles für sie. Herr Doktor überläßt mir auch alles, und ich kann Ihnen sagen, daß wir viel zu tun haben. Die Klinik geht sehr gut, und Herr Doktor hat so viele Konsultationen von weit her, daß er sich schon einen Assistenten zugelegt hat.

Ich stand auf. Wenn ich Frau Roland nicht sprechen kann, dann werde ich ihr oder dem Herrn Doktor schreiben.

Lona Hellmund sah mich mit einem bösen Blick an; aber sie verließ doch das Zimmer, und nach einigen Augenblicken trat das blonde Köschchen ein. Das arme blonde Köschchen, mit einem zerzausten Kopf und ebenso wuschelig gekleidet wie ihre kleinen Mädchen.

Sie müssen mich entschuldigen, sagte sie Weinerlich. Aber es geht mir nicht gut, und ich kann eigentlich keinen Besuch annehmen.

Ich erklärte ihr kurz den Grund meines Kommens, und sie hörte teilnahmslos zu.

Ja, München muß wohl in die Schule, und wenn sie es will, dann wird sie es auch einrichten. Und wenn dann die Kleinen noch etwas früher zu Ihnen kommen können, dann soll es mir recht sein.

Frau Roland, ich würde mich gern der kleinen Mädchen annehmen, aber mein Mann findet es richtiger, daß wir uns einmal über den Fall aussprechen. Ich kann

nicht den ganzen Tag ihre Beaufsichtigung übernehmen, da ich doch auch andre Pflichten habe. Wenn sie Ihnen hier im Wege sind, wäre es dann nicht richtiger, Sie schicken sie in eine kleine Spielschule, wo sie gut untergebracht sind? Nachmittags können sie immer wieder zu mir kommen, nur nicht den ganzen Tag. Die Verantwortung möchte ich denn doch nicht übernehmen.

Ich sprach freundlich überredend. Die Frau mit dem verblühten Gesicht, mit den müden Augen tat mir leid; aber sie sah mich nicht sehr freundlich an.

So ist es, sagte sie weinerlich. Sie können sich von meinem Manne das Leben retten lassen; aber wenn Sie etwas für seine Kinder tun sollen, so ist es Ihnen gleich zu viel.

Was redest du da? fragte eine scharfe Stimme hinter ihr, und Fred Roland stand in der leise geöffneten Thür. Jetzt trat er vor und schüttelte mir die Hand.

Schon lange drängte es mich, Ihnen, gnädige Frau, zu sagen, wie ich mich Ihnen verpflichtet fühle, daß Sie meine Kinder so gütig aufgenommen habe. Nun freue ich mich, einmal zu hören, wie meine liebe Frau über den Fall denkt!

Seine Stimme klang messerscharf, und die arme Rosa sank in sich zusammen. Aber sie hatte den Eigensinn der Dummheit und machte von ihm Gebrauch.

Es ist doch wahr, daß du Frau Professor das Leben gerettet hast, und weshalb sollte sie sich nicht ein wenig um deine Kinder kümmern? Sie hat doch die Zeit dazu, und Frau Pöple sagte auch, es ist keine Arbeit.

Fred wollte antworten, aber ich legte mich ins Mittel.

Von Arbeit ist keine Rede, nur von Verantwortung. Ich erlaubte mir eben den Vorschlag einer Spielschule für die Kleinen, jetzt wo München sich zur Schule entschlossen hat.

Und ich erzählte hastig von einer kleinen behaglichen Spielschule, in der unser Harald auch das Stillfischen gelernt hatte. Der Doktor hörte mir aufmerksam zu; aber seine Frau saß völlig anteillos dabei, und als ich mich verabschiedete, sagte sie nur: Ich dachte, das mit den Kindern würden Sie gern tun.

Fred Roland begleitete mich aus dem Hause und den Schwanenweg hinunter. Beim hellen Tageschein schien sein Gesicht viel schärfer geworden, als es mir im Anfang des Winters vorgekommen war, und sobald wir allein waren, seufzte er ungeduldig auf.

Rechnen Sie mir die Taktlosigkeit meiner Frau nicht an: sie ist nervös und den ganzen Winter nicht gesund gewesen. Die Wirtschaft mit der Klinik steigt ihr über den Kopf, und doch brauchte sie sich um nichts zu kümmern: seitdem die Pöple hier ist, geht alles am Schnürchen. Aber es gibt Menschen, die sich das Leben schwer machen müssen, und zu ihnen gehört meine Frau. Dabei sollte sie sich freuen. Denn wenn meine Praxis so zunimmt, wie sie es in diesen Wintermonaten getan hat, dann können wir auch noch einmal in unsrer eignen Equipage den Schwanenweg hinunterfahren.

Und Fred Roland lächelte, wie in alten guten Jugendzeiten, als er mir sagte, wie gut er es seiner Mutter geben wollte.

Könnte Ihre Mutter nicht zu Ihnen ziehn und Ihrer Frau etwas helfen? fragte ich im Anschluß an diesen Gedanken.

Fred blieb stehn. Niemals! sagte er in einem Ton, der keine Antwort zuließ, und da ging ich denn schweigend neben ihm her.

Nach einem Augenblick begann er ruhiger zu sprechen.

Wundern Sie sich nicht über mich, Frau Anneli. Ein wenig anders, als Sie es wohl dachten, bin ich doch geworden. Das kommt davon, wenn man seine Schülerliebe heiratet und dann die Not des Lebens in jeder Form kennen lernt. In jeder

Form, Frau Anneli, und daß man nichts zu beißen und zu brechen hat, ist nicht so schlimm, als wenn man merkt, daß die Frau nichts von der Mutter des Mannes wissen will. Nachdem sie vorher mit heiligen Eiden geschworen hat, sie lieb und wert zu halten!

Es war kühl; aber Roland wuschte sich die Stirn.

Nun seien Sie nicht böse, Frau Anneli, wenn Ihnen die kleinen Mädchen noch eine Zeit lang beschwerlich fallen. Mit der Zeit werde ich hoffentlich durchsetzen, daß ihnen ein Fräulein gehalten wird. Aber vorderhand kann ich es nicht einrichten.

Als ich Walter von meinem Besuch und von seiner gänzlichen Erfolglosigkeit erzählte, schüttelte er den Kopf. Aber er sagte nicht viel, und ich freue mich ein wenig im stillen, daß Vinchen und Stinchen noch wie bisher zu mir kommen werden. Für Harald ist es außerdem gut, daß er ein Publikum hat, dem er seine Aufgaben vorsprechen kann; sein Arbeiten ist sehr ungleich; manchmal gibt es ein gutes Zeugnis, und dann wieder weiß er die einfachsten lateinischen Vokabeln nicht, sodaß ich manchmal nicht genau weiß, ob ich einen klugen oder einen dummen Sohn habe.

Es kommt schon immer mehr Frühling in die Welt. Ostern ist spät dieses Jahr, aber einigen Studenten ist schon der Wechsel ausgegangen, und sie haben ihr Bündel geschmirt. Walter wird nun bald seinen dritten und letzten Vortrag halten, und ich freue mich, wenn die Geschichte zu Ende ist. Er gehört eben nicht zu den Naturen, die viel Arbeit vertragen. Professor Müller sagte heute dasselbe. Er wollte Walter besuchen, traf ihn nicht und ließ sich bei mir melden.

Professor Müller ist der große Kritiker, der in vielen gelehrten Zeitungen über die Arbeiten seiner Kollegen schreibt und sie oft so zerzaust, daß kein gutes Haar an ihnen bleibt. Es gibt Leute, die da behaupten, der Professor könnte selbst kein eignes Werk zustande bringen und sei deshalb so bitter auf die, die das Schreiben verstehen. Ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß ich vor Professor Müller eine rechte Angst habe. Er ist Junggeselle und ist gewohnt, von vielen Professorenfrauen verzogen und angebetet zu werden. Er hat ein kleines scharfes Fuchsgesicht und beständig blinzelnde Augen, die für meinen Geschmack einen falschen Blick haben. Heute war er sehr lebenswürdig, sagte mir etwas Schönes über mein Aussehen und fragte, weshalb wir uns so wenig sehen ließen. Ich erwiderte der Wahrheit gemäß, daß wir uns einschränken müßten, und daß mein Mann das Ausgehen auch nicht vertragen könnte.

Dann sollte der gestrenge Herr Sie allein gehen lassen, scherzte der Professor, worauf ich erwiderte, daß mein Mann das Gegenteil eines gestrengen Herrn wäre. Er läßt mir mehr Freiheit, als ich nötig habe! setzte ich hinzu, worauf mein Besucher etwas spöttisch lachte und meinte, daß eine hübsche Frau die Freiheit gut verwenden könnte.

Der Satz gefiel mir nicht, aber ich ließ ihn über mich ergehen. Ich hatte ja etwas Angst vor ihm. Er kam denn jetzt auch mit dem Wunsch heraus, der ihn wohl herbeigeführt hatte.

Sind Sie nicht sehr befreundet mit der Fürstin Monreal, gnädige Frau? Und könnten Sie mir vielleicht eine Einführung nach Schloß Wieden geben? Es sollen dort in dem Archiv einige alte Handschriften sein, in die ich wohl einen Blick tun möchte. Man sagt, daß der Fürst sehr eigen mit seinen Schätzen ist, sonst würde ich mich direkt an ihn wenden. Aber durch die Hand schöner Frauen geht solche Sache am besten.

Der Satz ärgerte mich von neuem.

Die Fürstin Monreal ist allerdings eine Pensionsgenossin von mir, und sie hat sich unsrer frühern Freundschaft sehr freundlich erinnert, aber ich kenne den Fürsten

fast gar nicht, während unser Geheimer Medizinalrat und Rektor ihn oft gesehen hat. Wäre es da nicht besser, Sie wendeten sich an diesen?

Professor Müller schüttelte den Kopf.

Man merkt, schöne Frau, daß Sie nichts von unsern Zeitströmungen wissen. Seitdem Fürst Monreal ein Patient von Doktor Roland geworden ist, hat sich die Freundschaft mit unserm gestrengen Rektor gelockert. Der Fürst hat ja sogar noch verschiedene hohe Herren an den neuen Eisenbart empfohlen, und die Goldne Gans, unser erstes Hotel, ist voll von Patienten, die den Roland konsultieren und auf ihn schwören. Wenn mein Gliederreißen nicht bald von selbst aufhört, dann werde ich auch einmal zu ihm gehn. Aber ich möchte den Geheimrat nicht an den Fürsten Monreal, diesen wunden Punkt, erinnern.

Ich will der Fürstin schreiben, sagte ich etwas widerwillig, und das Fuchs-gezicht des Professors rötete sich.

Sie tuns nicht besonders gern, gnädige Frau?

Aufrichtig gestanden: nein! Aber ich will es versuchen.

Seine Augen blinzelten stark. Wenn Sie es nicht gern tun, will ich es natürlich nicht von Ihnen verlangen. Wie sollte ich? Es fällt mir niemals ein, andern Menschen ein Opfer aufzuerlegen. Ich habe Freunde genug, die zu glücklich sind, mir einen wenn auch nur geringfügigen Dienst zu erweisen.

Lassen Sie es mich nun einmal versuchen, begann ich mit dem unbehaglichen Gefühl, den Professor beleidigt zu haben. Aber er machte eine abweisende Handbewegung.

Wir wollen nicht mehr darüber reden, Frau Professor! Ihrem Manne gehts doch gut? Mir schien neulich, daß er angegriffen aussah. Ist es eigentlich wahr, daß er in Süddeutschland Vorträge hält? Er sollte sich nur nicht überanstrengen, denn seine Gesundheit scheint mir nicht die stärkste zu sein!

Sein Ton war gutmütig geworden, und ich fand es nett von ihm, daß er sich um meinen Mann sorgte. Ich sagte denn auch, daß diese Vorträge nicht nach meinem Geschmack wären, daß Walter aber das ihm dafür gebotne Geld nicht von der Hand weisen wollte. Unser Avancement war ja nicht schnell gewesen, und man brauchte Geld zum Leben. Ich sprach offener, als ich es sonst wohl tue. Aber ich wollte liebenswürdig gegen den Professor sein, und dann haben wir auch nichts zu verbergen. Weshalb soll ich nicht sagen, daß wir arm sind? Die andern Menschen prunken doch so gern mit ihrem Reichtum, mit ihren Reisen, mit allem, das sie sich erlauben können, dann kann ich doch berichten, daß unsre Glücksgüter nicht im Mammon bestehn, danach die Diebe graben und stehlen.

Professor Müller war sehr teilnehmend. Er schalt über die Regierung, die uns solange auf ausreichendes Gehalt hatte warten lassen, und er sprach seine Freude aus, daß Walter ein hübsches Sümmdchen in diesem Winter verdiente. Dann fragte er nach dem Inhalt der Vorträge, und ob sie wohl einmal als Buch erscheinen sollten. Ich erwiderte, daß Walter allerdings die Absicht habe, die Vorträge herauszugeben, sobald sich ein guter Verleger fände, und als der Professor noch einmal nach dem Inhalt der Vorträge fragte, gab ich ihm den ersten, den mir Walter hatte abschreiben lassen. Er handelte von dem Kunstverständnis im alten Griechenland. Der Professor bat, das Manuskript mit nach Hause nehmen zu dürfen, sprach dann über eine bevorstehende Verlobung, und daß es noch immer Masern gäbe, und wir trennten uns in großer Artigkeit.

Als Walter nach Hause kam, hatte ich aber ein schlechtes Gewissen und erzählte ihm von meinem Besuch. Mein Mann stuzte etwas, daß ich dem Professor die Einführung in Schloß Wieden abgeschlagen hatte, fand es aber von meinem Standpunkt ganz richtig.

Der Professor kann sich selbst darum bemühen, meinte er. Er wird es dir allerdings übelnehmen, aber du mußt seinen Zorn tragen.

Ich mußte ihm deinen Vortrag geben, bekannte ich weiter, worüber mein Mann die Achseln zuckte.

Den wird er schwerlich lesen, liebes Kind. Er wird ihm zu ungelehrt, zu populär sein. Ich bin übrigens gebeten worden, auch im nächsten Winter in denselben Städten zu sprechen. Diesmal werde ich die Römer aufs Korn nehmen.

So also will ich den Besuch des Herrn Professors schnell vergessen und mich nicht um seine etwaige Ungnade bekümmern.

* * *

Am letzten Sonntag aß Herr Külpe wieder bei uns. Er sah besser aus als im Vorwinter, und auch sein Rock scheint mir neu zu sein. Er sagte mir, daß er gern bei dem Lohndiener Dreher wohnte, und daß die Leute gut für ihn sorgten. Er wird Ostern Ordinarius für Quinta, und da ich auf Haralds Vergebung hoffe, so wird sein Lehrer ihn begleiten. Herr Külpe findet auch, daß Harald unregelmäßig arbeitet. Manchmal ist das Extemporale gut, dann wieder unter aller Kanone. Aber er rät davon ab, ihm Nachhilfestunden geben zu lassen. Er soll sich ruhig allein helfen.

Walter ist Gott sei Dank so in Anspruch genommen, daß er nicht allzuviel an den Jungen denkt. Mir ist es eine Erleichterung, denn er würde sich nur unnütz aufregen, und das kann er nicht vertragen. Ich für meine Person halte es für kein Unglück, wenn Harald nicht so übermäßig viel lernt. Aber ich darf diesen Gedanken nicht laut werden lassen.

Der Junge selbst ist mir nicht mehr so verständlich wie früher. Er ist manchmal schlecht gelaunt und sagt dann nicht, was er hat. Walter sagt, daß man ihn gewähren lassen soll, mir aber tut das Herz weh, wenn ich denke, daß mein Junge sich schon jetzt innerlich von mir entfernt. Das ganze Leben ist doch ein langer Abschied.

Es ist ein Glück, daß die zwei kleinen Rolands nach wie vor jeden Nachmittag kommen und mit Harald spielen oder unsern Garten als den ihrigen betrachten und eifrig in ihm umhertoben. Allmählich wird es ja ein wenig warm, und überall regt es sich. Da zählen Vinchen und Stinchen fast alle Knospen, deren es täglich mehr gibt, und in fast jedes Nest, das im Garten ist, haben sie einen Blick geworfen. Ich könnte mir den Garten ohne sie nicht mehr denken, und als eines Tags Minchen ganz früh kommt und erzählt, daß sie das Laufen zur Schule satt habe und lieber wieder mit ihren Schwestern spielen wolle, da hütete ich mich wohl, einen Widerspruch dagegen zu erheben. Nach meinen Erfahrungen im Hause Rolands lasse ich alles über mich ergehen. Nur Harald ist neidisch, daß Minchen wieder die Freiheit genießen darf.

Du wirst eingeladen, wenn du Schulen läufst, verkündet er ihr, worauf Minchen in ein triumphierendes Lachen ausbricht.

Ich hab ja ein Doktorat, daß ich noch viel zu schwach zum Lernen bin! Papa hat es mir aufgeschrieben!

Und sie reckt ihre kleine gedrungne Gestalt und wiegt sich in den stämmigen Hüften.

Jungen müssen lernen! setzt sie hinzu und schreit in demselben Augenblick hell auf, denn Harald hat ihr einen derben Schlag gegeben. Leider ist mein Junge noch nicht sehr galant. Zum Glück kann sich Minchen ihrer Haut wehren, und es folgt eine Balgerei mit Friedensschluß. Mir ist Minchens Rückkehr sehr

recht. Sie achtet auf ihre kleinen Schwestern, und wenn sie kann, fängt sie schon an, mir zu helfen. Das Häusliche geht ihr gut von der Hand, und sie spricht nicht mehr soviel von Operationen und andern Schrebnissen. Doktor Roland hat sich eine Baracke im Garten bauen lassen, wo die Operationen gemacht werden. Da merken die Kinder nicht mehr soviel davon. Außerdem hat er noch ein zweites Haus für seine Patienten gemietet, und alles soll voll besetzt sein.

Was ich höre, erfahre ich von Minchen, die mir berichtet, was ich wissen will; aber im ganzen geht mich die Sache ja nichts an, ich freue mich nur, wenn es Fred Roland gut geht. Er hat es nötig.

* * *

Osterferien. Harald kam mit der Quintanermüde heim, und sein Vater war glücklich. Glücklicher als ich, die ich lieber wollte, daß mein Junge mich mit seinen strahlenden Augen fröhlicher anblickte, als er es tut. Das angestrengte Lernen ist doch nichts für alle Kinder, und ich beneide das dicke Minchen um ihr Attest von ihrem Vater, das ihr das Lernen vorläufig erläßt.

Heute gab es eine Überraschung. Als ich in meinem Garten pflanzte, stand Dolly Degen, vermählte Falkenberg, vor mir. Sie hat Zimmer in der Goldnen Gans, und sie und Vita sind in Doktor Rolands Behandlung.

Er ist der einzige, der meinen Zustand richtig erkannt hat, behauptete Dolly. Seit drei Wochen behandelt er mich schon brieflich, aber nun will er mich sehen. Und für Vita hat er mir eine ausgezeichnete Medizin verschrieben, die sie viel frischer gemacht hat. Wir wollen uns nun für einige Wochen unter seine Aufsicht begeben.

Wie hast du von Doktor Roland erfahren? erkundigte ich mich, und Dolly sah mich erstaunt an.

Wetßt du denn nicht, daß er viele Patienten gerade unter den vornehmsten Familien hat? Monreals sind ja schon lange in seiner Behandlung, und die Gräfin Leonberg ist bei ihm wieder gesund geworden.

Und Dolly schnurrte eine Reihe klangvoller Namen herunter, deren Träger sich alle unter Rolands ärztliche Obhut gegeben hatten.

Etliche Amerikaner und Engländer sind auch dabei, setzte sie hinzu, und ich habe nur gehört, daß der Doktor großartig verdienen soll. Mein Bruder Max hat neulich den alten Baron Birckstein getroffen, der dem Roland Geld für dieses Unternehmen vorgestreckt hat. Der ist ganz selig gewesen und so stolz, daß Max meinte, dieses Interesse hätte einen tiefern Hintergrund. Von dem verstorbenen Sohn des Barons sagt man ja allerhand Sachen.

Ich freute mich über Dollys Erscheinen. Sie hat ja ihre Schwächen, und sie legt sehr viel Wert auf Bornehmheit und darauf, was ihre Standesgenossen sagen und tun; aber mit mir ist sie immer verwandtschaftlich gewesen, und wenn ich mich auch damals gewundert habe, mit wie großer Sicherheit sie meinen Better Bernd eingefangen hat, so hätte dieser in noch ganz andre Hände fallen können. Dabei denke ich an das Hausfräulein Onkel Willis, an Lona Hellmund, die jetzt Frau Pöpke heißt, und die die Stütze von Doktor Roland ist. Es hätte doch nur wenig gefehlt, daß Bernd damals in Luzern an ihr hängen geblieben wäre.

(Fortsetzung folgt)

